

Oesterreichisches
naturhistorisches
B I L D E R
Conversations-Lexicon.

Ein unentbehrliches
H A N D B U C H

*zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung
für alle Stände, in alphabetischer Ordnung*

aus dem

Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche.

*Nach den neuesten und zuverlässigsten Entdeckungen, Erfahrungen u. Beobachtungen in dem
Gebiete der*

DREY NATURREICHE.

von einem

G E L E H R T E N V E R E I N E

(geordnet, vermehrt und bereichert)

V^{te} Band.

Mit 36 colorirten Kupferstichen.

W I E N, 1837.

Josef Hirschfeld's Eigenthum,

789387-C.

Nasenfisch. Nashorn.

schen stehen zwischen beyden mitten inne. Da der Sinn des Geruchs bey den einzelnen Ordnungen der Thiere sehr individuell und auf bestimmte Wahrnehmungen mehr als auf andere gerichtet ist; so zeigt sich auch sein Organ oft selbst bey Thieren Einer Gattung mehr entwickelt. So finden sich bey dem so scharf witternden Jagdhunde die Nasenhaken weit künstlicher ausgebildet und gewunden, als bey den andern Arten der Hunde. Eine äußere bewegliche, fleischig knorpelige Nase besitzen nur der Mensch und die Säugthiere. Eigenthümlich ist dem Menschen sowohl die besondere Gestalt, als auch die aufgerichtete Stellung seiner Nase. Die der Affen ist platt und kurz und weit von der edlen Haltung der menschlichen entfernt.

Nasenfisch (*Cyprinus nasus*), heißt ein Fisch aus dem Karpfengeschlechte, aus der Familie mit getheiltem Schwanze. In verschiedenen Provinzen Deutschlands wird er Nase, Aische, Döbling, Schnäper, Schwarzbauch u. s. w. genannt. Seine Länge beträgt etwa einen Fuß; das Gewicht 1½ — 2 Pfund. Der Körper ist schmal und lang; auf dem Rücken hell olivenfarbig oder schwärzlich; an den Seiten verliert sich die Rückenfarbe allmählig, und geht ins Silberweiße über, welches die Farbe des Bauches ist. Das eigentliche Artenkennzeichen dieses Fisches, wodurch man ihn von den übrigen Karpfenarten mit getheiltem Schwanze unterscheiden kann, besteht darin, daß das Maul unter dem stumpfen Oberkiefer zurückgezogen; das Bauchfell innen schwarz, und die Afterflosse mit 15 Strahlen versehen ist. Von den übrigen Flossen hat die an der Brust 16; die am Bauche 13; die Schwanzflosse 22, und die Rückenflosse 12 Strahlen. Die beyden letztern sind schwärzlich, die übrigen röthlich.

Man findet diesen Fisch besonders im nördlichen Deutschlande, aber auch in Italien häufig in der Tiefe großer Seen, aus welchen er im Frühjahr, um zu laichen, in die mit den Seen verbundenen Flüsse geht. Seine Nahrung sind Grundkräuter und Würmer. Das weiße, süßliche, mit Gräten stark durchwebte Fleisch wird von Aermern gegessen; viele eckeln sich aber wegen der Farbe des Bauchfells davor.

Nashorn, oder Rhinoceros (*Rhinoceros*). Dieses fürchterliche Thier war schon den Alten bekannt, und ist in spätern Zeiten von einer Menge Reisender be-

Bant. V.

(40)

Nashorn.

schrieben worden; dennoch blieb seine Naturgeschichte noch immer mit einem Schleyer umhüllt, den erst die neuesten Reisenden größtentheils wegzuziehen Gelegenheit fanden. Längst wußte man, daß es Nashörner mit Einem und mit 2 Hörnern gebe; man hielt dieß aber entweder für Zufall, oder für bloße Abweichung, ohne einen Artenunterschied zu ahnen, und nahm nur Eine Art an. Linné setzte das Nashorn in seine 2. Ordn. zwischen den Gürtelthieren und dem Elephanten. Blumenbach stellt es weit schicklicher in seiner 9. Ordn. zwischen dem Elephanten und dem Flußpferde auf. Jetzt ist es nun völlig entschieden, daß die Nashörner mit 2 Hörnern eine eigene, von den einhörnigen verschiedene Art ausmachen. Dieses einfache oder gedoppelte, feste, fast kegelförmige, auf der Nase sitzende Horn, und die dreymahl gespaltenen Hufe der 4 Füße machen die Geschlechtskennzeichen dieser Thiere aus.

1) Das Afrikanische Nashorn (*R. Africanus*). Bd. VII. Taf. XIII. Fig. 4. Andere nennen es das zweyhörnige (*R. bicornis*). Als Artencharakter gibt Blumenbach den Mangel der Vorder- oder Schneidezähne an. Durch Sparrmann und Le Vaillant haben wir vollständige Nachrichten von diesem Thiere. Es bewohnt Afrika, besonders die südlichen Theile desselben und ehemals das Vorgebirge der guten Hoffnung, von wo es sich aber zurück nach dem Innern des Landes gezogen hat, seitdem sich Holländische Colonisten daselbst verbreitet und das Land in Besitz genommen haben. Noch zu Sparrmann's Zeiten, in dem Zeitraume von 1772 — 1776, gab es im Guammedaka innerhalb den Gränzen der Holländischen Colonie Nashörner; zu Le Vaillant's Zeiten aber kein einziges mehr. Die Größe dieser Thiere ist nicht immer gleich, wovon der Grund vielleicht nicht bloß in dem verschiedenen Alter zu suchen ist. Das kleinste von denen, die Sparrmann's Gefährten erlegten, maß in der Länge von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 11½ Fuß, war 7 Fuß hoch, und in der Mitte des Leibes 12 Fuß von Umfange. Der Kopf hat mit dem Schweinskopfe die größte Aehnlichkeit; die Schnauze läuft von allen Seiten spitzig zusammen, wie bey den Schildkröten; die Oberlippe ist etwas länger, als die untere; die Augen sind sehr klein und liegen tief im Kopfe. Die beyden Hörner, welche dem Thiere vorn auf der Nase sitzen, sind nicht nur unter sich, sondern auch bey verschiedenen Thieren von verschiedener Größe; doch macht das Ge-

N a s h o r n.

schlecht hier keinen Unterschied und sie zeigen sich bey den Weibchen eben so, wie bey den Männchen. Das vordere ist ungefähr (doch nicht allemahl) um ein Drittel länger, als das hintere. Beyde haben nicht sowohl die Form eines Kegels, als vielmehr einer Weinflasche, deren Hals aber oben spitzig zuläuft und merklich nach hinten gebogen ist. Das Vorderhorn des kleinern Nashorns fand Sparrmann nur einen Fuß in der Länge und auf der Grundfläche 5 Zoll im Durchmesser; bey dem größern war es noch einmahl so lang, also 2 Fuß, und die Grundfläche hielt 7 Zoll im Durchmesser. Diese Verschiedenheit in der Größe der Hörner beyder Thiere stand gar nicht im Verhältniß mit der Verschiedenheit ihrer körperlichen Größe. In Ansehung der Bestandtheile scheinen die Hörner aus parallellaufenden hornartigen Fibern zu bestehen, die an der untern Hälfte mit ihren Spitzen an mehreren Orten stark hervorstehen, wodurch die Oberfläche rau, wie eine Bürste anzufühlen wird; die obere dünnere Hälfte der Hörner ist dagegen glatt wie bey den Ochsen. Der Abstand beyder Hörner beträgt etwa 2 Zoll. Sie sind keineswegs in dem Knochen des Hirnschädels fest gewachsen, sondern sitzen nur auf der Haut mittelst eines sehnens- und knorpelartigen Wesens fest, welches dem Messer bey dem Durchschneiden gewaltig widersteht. Das Nashorn kann daher seine Hörner bewegen, und Le Waite lant verschob sie mit der Haut hin und her; aber das Thier kann ihnen auch vermittelt der daselbst befindlichen starken Muskeln nach Belieben eine sehr feste Stellung geben. Im Borne sind sie allemahl fest, und man kann daraus leicht erklären, wie das Thier dann so viel damit auszurichten, z. B. tiefe Furchen in der Erde aufzureißen und große Steine weit weg zu schleudern, im Stande ist.

Die äußere Haut, welche den Körper des Afrikanischen Nashorns bedeckt, ist nicht, wie sie bisher vom Nashorn überhaupt angegeben wurde, undurchdringlich und mit Falten und Runzeln bedeckt, sondern vielmehr völlig glattanliegend, wie bey dem Elephanten, auch eben so rau und scharf, wie bey diesem. Auf dem Rücken fand sie Sparrmann 1½ Zoll dick, an den Seiten etwas dünner, aber nicht ganz so fest. Ihre Farbe war aschgrau und am Unterleibe fleischfarben, fast wie die menschliche Haut. Der etwa 3 Fuß lange Schwanz ist einen Zoll dick und verdünnt sich nach dem Ende hin. Haare erblickt man nirgends auf dem ganzen Körper, ausgenommen einzelne, dunkelashfarbene, einen Zoll lange am Rande der Ohren,

N a s h o r n.

zwischen und um die Hörner und am Schwanz; sie gleichen aber mehr Borsten. Die dicken, stumpfen Beine sind ziemlich kurz, und die Füße nehmen kaum einen größern Umfang ein. Vorwärts sind letztere in 3 Hufe gespalten, wovon der mittlere der größte ist, hinterwärts, wie bey dem Elephanten, mit einer schwieligten Haut versehen. — Von dem Gewicht des Thieres kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß fünf Mann das kleinere, von Sparrmann's, Gefährten erlegte, nicht von der Stelle zu bewegen im Stande waren. — Bey der Bergliederung fand Sparrmann, daß die Eingeweide des Nashorns am meisten mit denen des Pferdes überein kommen, daß es also nicht zu den wiederkäuenden und mit Salz, sondern zu den mit Fett oder Schmalz versehenen Thieren gehöre. Das Herz fand der Bergliederer 1½ Fuß lang, und die Nieren einen Fuß im Durchmesser. Eine Gallenblase zeigte sich nicht. Der Magen war voll von noch ganz frischen Wurzeln, Zweigen und saftigen Kräutern. Von erstern beyden hatten viele Stücke die Länge eines kleinen Fingers. Die Excremente sind den Pferdeäpfeln gleich, aber trockner und 4 Zoll im Durchmesser. Das Nashorn läßt sie niemahls ganz, sondern zerstampft sie nach dem Abgange mit den Füßen. — Die Zunge fand Sparrmann ganz weich; mithin ist es Fabel, daß das Nashorn mittelst seiner rauhen Zunge wund, ja gar todt lecken könne, wie man bis dahin erzählte. Die harten Lippen sind hinlänglich, um die Zweige und andere harte Pflanzentheile abzuschneiden, und sie vertreten daher völlig die Stelle der Vorderzähne. Ausgewachsene Nashörner haben in jeder Kinnlade auf jeder Seite 7, also zusammen 28 Backenzähne. Die Hirnhöhle ist kleiner, als bey dem Menschen; die Nasenhöhle aber sehr groß, woraus Sparrmann den scharfen Geruch des Thieres erklärt.

Das Nashorn zeigt wenig List und Verschlagenheit, und ist überhaupt ziemlich träge; angereizt thut es so leicht den Menschen keinen Schaden; beleidigt aber reuht es blind und wüthend auf Alles los, was ihm in den Weg kommt, und tritt mit den Füßen, und zerreißt mit den Hörnern den Gegenstand seiner Raube. Es läuft schnell, und reißt im Laufe die Erde mit dem Horne auf, während es hinten mit den Beinen ausschlägt, und seinen Harn von sich läßt. Sein Gesicht ist schlecht und reicht nur kurz vorwärts, daher es auch damit seinen Feind nur schwer erspäht; dagegen ist der Geruch und das Ge-

N a s h o r n.

hört äußerst fein, und diese ersetzen dem Nashorn jenen Mangel vollkommen. Wenn geringsten Geräusch flucht das Thier und spitzt die Ohren. Wenn es Verdacht schöpft, hält es die Nase in den Wind, und blickt dann von allen Seiten umher. Wer ihm nahe kommen will, muß alles Geräusch vermeiden, besonders aber seinen Weg gegen den Wind nehmen. Wenn ein Nashorn verwundet ist, wird es wüthend, reißt die Erde auf, und schleudert Steine und was da liegt, wie Hagel vor sich hin; wird es in die Enge getrieben, so biethet es seinen Feinden die Spitze, und sucht ihnen — Hundem oder Menschen — den Bauch aufzureißen, wie es die Erde auffurcht. Es besitzt viel Lebenskraft, und wüthet, wenn es schon durch mehrere Schüsse tödtlich verwundet und niedergestürzt ist, noch immer auf der Erde fort. Wenn es verwundet ist, kößt es, wie Le Wallant ausdrücklich bezeugt, ein fürchterliches Geschrey aus; obgleich Andere sagen, daß das Nashorn keine Stimme habe, sondern nur eine Art von Schnarchen hören lasse.

Am Tage pflegt das Nashorn, wenn es nicht aufgeschreckt wird, still zu liegen, des Abends und des Morgens aber, und vielleicht die ganze Nacht hindurch, geht es auf Nahrung aus, und begibt sich nach den Sümpfen, um sich zu wälzen. Uebrigens soll es Keintlichkeit lieben, und seinen Urath immer an bestimmten Orten ablegen. — Mit andern Thieren lebt es friedlich, da es kein Raubthier ist, und Löwen, Leoparden, Hyänen und andere reißende Thiere es mit ihm nicht aufzunehmen wagen. Von der Art seiner Fortpflanzung fehlen uns Nachrichten; doch ist, aus dem Körperbau zu urtheilen, so viel gewiß, daß die Begattung auf die gewöhnliche Art geschieht. Junge, die man bisweilen gefangen hat, sollen so zahm geworden seyn, daß sie aus den Händen fressen. Ihrer Dummheit und Plumpheit wegen waren sie aber weiter nicht zu gebrauchen. — Die alten Römer ließen öfters lebendige Nashörner für ihre Kampfspiele nach Rom bringen. Es waren zweihörnige, folglich Afrikanische, wie man nicht nur aus den Beschreibungen ihrer Schriftsteller, sondern auch aus alten Denkmälern sieht. Wahrscheinlich fing man diese starken Thiere in Gruben, wie auch noch jetzt in Afrika geschieht. Die Afrikaner legen sie aber auch mit Schießgewehre. Le Wallant erwähnt nicht, daß eiserne Kugeln dazu nöthig wären, wie Pennant annimmt. Die Hottentotten schleichen sich, dem Winde entgegen, auf dem Bauche so nahe an das Nashorn, bis sie es, hinter einem

N a s h o r n.

Gebüsch versteckt, glauben treffen zu können. Sie essen, wie andere Afrikaner, das Fleisch des Thieres gern; es ist dem Schweinefleisch am Geschmack ähnlich, nur von Alten sehr grob und hart, von Jungen hingegen mürbe. Das Fett kann als Butter gebraucht werden; aus der getrockneten Haut macht man in Afrika Peitschen, Spazierstöcke, Schilder und Panzer, und aus den Hörnern Becher und andere Sachen. Das Blut trinken die Hottentotten als ein eingedicktes Hülfsmittel wider gewisse Krankheiten.

2) Das Asiatische Nashorn (*R. Asiaticus*) wird von Einigen auch unter dem Namen des einhörnigen Nashorns (*R. unicornis*) im Systeme aufgestellt. Es unterscheidet sich von dem Afrikanischen nicht nur durch das einfache Horn, welches vorn auf der Nasenspitze steht, und bisweilen an 3½ Fuß lang, schwarz und glatt ist, sondern auch dadurch, daß vorn im Maule in jeder Kinnlade 2 Schneidezähne oder Vorderzähne stehen. Nach Pennant enthält jede Kinnlade 6 Backenzähne, wovon der erste vom Schneidezahn entfernt steht; es ist indeß die Frage, ob bey völlig ausgewachsenen Thieren dieser Art nicht auch 7, und also zusammen 28 Backenzähne vorhanden sind, wie bey ausgewachsenen Afrikanischen Nashörnern. Von diesen haben jüngere auch nur 6, ja oft nur erst 5 Backenzähne oben und unten auf jeder Seite. Die lange Oberlippe hängt über der untern her. Sie ist sehr beweglich und dient sowohl zum Sammeln des Futters, als auch dasselbe in den Mund zu bringen. Die Ohren sind groß, aufgerichtet und stark gespißt; die Augen klein und trübe; die Haut des Körpers nackt, rauh, höckrig, dick und stark; in der Gegend des Halses legt sie sich in große Falten; eine andere Falte geht von den Schultern bis nach den Vorderbeinen, und noch eine andere von dem Hinterrtheile des Rückens nach den Dickbeinen; der Schwanz ist dünn, am Ende platt und an den Seiten mit dicken, steifen, schwarzen Haaren besetzt; der Bauch hängt weit herab; die Beine sind kurz und stark; die Hufe dreispaltig. In der Größe, Farbe und Lebensart kommt das Asiatische Nashorn dem vorigen bey. Es hat ebenfalls ein kurzes, blödes Gesicht, aber ein feines Gehör und einen scharfen Geruch. Seine Nahrung besteht in allerley krautartigen und andern Gewächsen. Es lebt einsam in den dichten, schattenreichen Wäldern von Bengalen, Sina, Conchinsina, in den südlichsten Provinzen des Chinesischen Reiches, auf Java und Sumatra, in der Nachbarschaft von

N a s h o r n.

Sümpfen und Flüssen. Da man hier bisweilen auch Tiger bey dem Nashorn angetroffen hat, so ist daraus ohne Zweifel die Sage entstanden, als lebten beyde Thiere in Gemeinschaft. — Wie das Afrikanische, wälzt sich auch dieses Nashorn gern in den Sümpfen. Sein Naturell stimmt mit dem vom vorigen überein. Es beleidigt nicht leicht einen Menschen, der ihm aus dem Wege geht, läßt aber auch seinen Zorn eben so an dem aus, der ihm zu nahe kommt. Pennant führt einen gewissen Engländer namentlich an, dem ein Nashorn in Ostindien den Bauch aufgerissen hatte. Glücklicherweise war die Verletzung nicht tödtlich, und der Beschädigte wurde wieder hergestellt. — Ob die Zunge des Asiatischen Nashorns glatt oder rauh sey, scheint noch nicht ganz entschieden. Pennant und Andere behaupten das Erstere.

In Ostindien ist man das Fleisch des Nashorns; die Haut, die Zähne, die Hufe und Hörner werden für Arzneimittel gehalten. — Plinius erzählt, daß das Nashorn und der Elefant im Streite lebten, und fürchterliche Kämpfe hielten; da er selbst nicht untersuchen konnte, so war es verzeihlich, daß er sich diese und andere Märchen, womit seine Naturgeschichte angefüllt ist, als Wahrheit aufheften ließ. Jetzt weiß man nichts davon. Daß das einhörnige Nashorn in den ältern Zeiten Anlaß zur Fabel vom Einhorn gab, welches immer noch bald im Innern von Afrika, bald im Innern von Asien vorhanden seyn soll, ist gewiß; ob aber das Reem der Hebräer, welches nicht nur die Lutherische, sondern auch lateinische ältere Bibelübersetzungen durch Einhorn verdolmetschten, wirklich das Nashorn sey, wie noch jetzt Mehrere behaupten, ist sehr zu bezweifeln. Aus Bibelstellen, wo des Reems Erwähnung geschieht, sieht man, daß das Reem oder Rem bey den Morgenländern ein sehr gewöhnliches Bild der Stärke, des Muths und der Unabhängigkeit gewesen seyn müsse. Man läßt sich aber nicht wohl begreifen, daß die Schriftsteller und Dichter ihre Bilder von Thieren sollten hergenommen haben, die in so weit entfernten, ihnen unbekannten Ländern — ostwärts in Ostindien, westlich im Innern von Afrika — lebten. Hätten sie ja durch Nachrichten davon gewußt, so wären sie immer dem großen Haufen unverständlich geblieben, besonders da sie davon reden, als wäre Jedermann das Reem bekannt.

Sollte das Nashorn etwa in den frühesten Zeiten in Palästina und den umliegenden Gegenden gelebt ha-

N a s h o r n.

ben? Dieß ist nicht wahrscheinlich; denn erstlich hätte man damals ohne Feuergewehr wohl eben so wenig ein so starkes Thier austrotten können, als es jetzt die Wilden im Innern von Afrika mit ihren Bogen und Pfeilen vermögen; zweytens redet auch der Psalmist, und besen- ders Jesaias, der noch späterhin lebte, von dem Reem, als von einem noch vorhandenen Thiere. Wäre aber damals das Nashorn noch in den Morgenländern gewesen, so hätten es die Alten auch ganz gewiß besser gekannt. Die Uebersetzung des Wortes durch Einhorn ist überdies sehr willkürlich, und stützt sich keineswegs auf Etymologie. Vielmehr wird aus allen Umständen wahrscheinlich, daß der wilde Büffel unter Reem zu verstehen sey, den man in den Morgenländern noch jetzt findet, und den man damals wohl schwerlich, wie jetzt, in Italien und einigen andern Ländern, zu zähmen gewagt hatte. »Da werden die Einhörner« — sagt Jesaias nach Luther in der angeführten Stelle — »herunter müssen, und die Garren sammt den gemästeten Ochsen.« Mich dünkt, schon diese Zusammenstellung entscheidet für den Büffel.

Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß man in Sibirien, wie Pallas versichert, im Jahre 1771, im sandigen Ufer des Wiluiflusses, der unterhalb Jakutsk im 64° nördl. Br. in die Lena fällt, ein ganz unversehrtes Nashorn mit Haut, Sehnen und noch einigem Fleische fand, welches in dem gefrorenen Boden nicht verweiset war. Der Kopf davon befindet sich noch im Petersburger-Museum. Im Herzogthum Gotha bey Wurgtonna und am Harze bey Herzberg, sind Knochen vom Nashorn gefunden worden.

Ob das Nashorn, das der Engländer William Bell auf Sumatra fand, und welches 2 Hörner, eine glatt anliegende Haut und dabey, wie das Asiatische, in jeder Kinnlade 2 Schneidezähne hatte, wie R. Forster vermuthet, noch eine dritte Art sey, müssen nähere Beobachtungen lehren.

Es war eigentlich im Dezember 1771, wo am Wiluiflusse von den dortigen Jakutischen Jägern der ganze Körper eines Nashorns oder Rhinoceros gefunden ward. Er lag halb unter dem gefrorenen Saude des gedachten Flusses begraben. Die Jakuten schnitten den Kopf und die Beine ab, und überschickten diesen seltenen Fund durch den Amtmann Johan Argunof wohlbehalten nach Irkutsk. Der dabey befindliche Bericht besagte, daß das Thier schon sehr verweset, etwa eine Klafter

N a s h o r n k ä f e r.

vom Wasser und vier Klüfter von dem hohen steilen Ufer gelegen hätte. Die Messung gab seine Länge zu 3 $\frac{1}{2}$ russische Ellen oder Arschinen, die Höhe aber zu 2 $\frac{1}{4}$ dergleichen Ellen an. Der ganze Körper des Thieres habe noch die natürliche dicke Haut gehabt, sey aber so verweset gewesen, daß man nichts Ganzes, als den Kopf und die Beine habe davon bringen können. In Irkutsk fand nun Pallas im März des folgenden Jahres, 1772, die überschickten Theile und sah sogleich, daß sie einem erwachsenen Nashorn gehörten. Der Kopf hatte noch seine natürliche Haut mit ihrer äußeren Organisation, und kurze Haare auf der einen Seite. Sogar die Augentlieder schienen nicht völlig ausgefault zu seyn. Unter der Haut lag hin und wieder um die Knochen, ingleichen in der Hirnhöhle, eine lehmartige Substanz, welche von den vornehmsten weichen Theilen herzuführen schien. An den Beinen sah man außer der Haut noch starke Ueberreste von den Gelenkbändern und Sehnen. Das Horn des Rüssels und der Hufe fehlten; aber die Stelle des erstern und die Spaltung der Füße war genau zu erkennen.

Die Ursache der wunderbaren Erhaltung eines Thieres, das vor vielen Jahrtausenden bey einer unbekannten Revolution der Erde seinen Tod in den Fluthen fand, und entweder aus wärmern Ländern hieher getrieben ward, oder vielleicht gar hier lebte, weil etwa das Klima auch hier warm war, ist bloß in der jetzigen Kälte dieser nördlichen Gegenden zu suchen, denn das Erdbreich thauet am Wintur im Sommer nie in einer beträchtlichen Tiefe auf. Die wärmsten hochgelegenen Sandstrecken erreicht die Sommerwärme bis auf 2 Ellen in der Tiefe; aber in den Thälern, wo der Boden aus Thon und Sand gemischt ist, findet man am Ende des Sommers die Erde nur eine halbe Elle tief aufgethaut, und tiefer hin alles gefroren. Ohne diesen Umstand wäre es nicht möglich gewesen, daß sich das Rhinoceros so lange hätte erhalten können.

Nashornkäfer (Scarabaens nasicornis). Bd. VII. Taf. IX. Fig. 9. Es ist leicht zu errathen, woher dieser einheimische, nicht unbekannte Kolbenkäfer seinen Namen haben erhalten haben, nämlich von einem Horne, das vorn auf seinem Kopfe sitzt. Der Nashornkäfer ist einer der größten in Deutschland, denn er mißt 1 Zoll 4 Linien in der Länge, und ist beynahe 9 Linien breit. Das Rückenschildchen fehlt ihm nicht; die Flü-

N a s h o r n v o g e l.

geldecken sind glatt und ungestreift; der Kopf klein, und das starke, harte, spitzige, fast 5 Linien lange Haar auf demselben noch hinten gekrümmt. Der Brustschild erhebt sich hintwärts in einem ansehnlichen Buckel, der in 3 stumpfe Spitzen ausläuft. Da Kopf und Brustschild Erhöhungen haben, so gehört der Nashornkäfer zu der ersten Familie seines Geschlechts. — Die Farbe seines Leibes ist überall röthlichbraun oder kaffeebraun, unten fast fuchseroth und glänzend und an mehreren Stellen mit röthlichen Härchen besetzt. — Bey dem Weibchen, welches um etwas kleiner ist, fehlt nicht nur das Horn am Kopfe, sondern auch der Buckel auf dem Brustschild, und man bemerkt nur eine ganz geringe glatte Erhebung. Die Farbe unterscheidet sich von der am Männchen nicht. In den Sommermonaten findet sich der Nashornkäfer ziemlich häufig auf Mistbeeten in verrotteter, fetter Erde und in hohlen Eichen. Es ist ein träges Insect, das nicht viel fliegt, und oft mit einer Menge Milben besetzt ist, die seinen Körper aussaugen.

Die Weibchen legen ihre Eier an denselben Orten ab, wo sich die Käfer aufhalten. Es entstehen daraus weiße Larven mit ackergelbem Kopfe und sechs Füßen von gleicher Farbe. Wenn diese ihr völliges Wachsthum erlangt haben, sind sie 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang und ziemlich dick. Sie verwandeln sich in der fetten Misterde zu Nymphen, aus welcher hernach auf die gewöhnliche Art die Käfer entstehen.

Nashornvogel (Buceros rhinoceros). Bd. VII. Taf. XXVIII. Fig. 4. Dieß seines sonderbaren Schnabels wegen sehr merkwürdige Geschöpf ist eine Art von Hornvögeln, 4 Fuß lang und an Größe ungefähr dem Truthahn gleich. Sein Schwanz mißt 12 Zoll und die ausgebreiteten Flügel von einer Spitze zur andern 2 $\frac{1}{2}$ Fuß. Der Oberleib, der Hals, die Brust und der vordere Theil des Bauches sind glänzend schwarz; der übrige Unterleib schmutzigweiß; die untern Deckfedern des Schwanzes sind halb schwarz, halb weiß; der Schwanz selbst an der Wurzel und Spitze weiß; in der Mitte aber schwarz, die Beine und Klauen mattgrau. Der Schnabel gibt diesem Vogel mit dem darauf befindlichen Theile ein gar sonderbares Ansehen. Er ist 10 Zoll lang, an der Wurzel 2 $\frac{1}{2}$ Zoll dick, der ganzen Länge nach fast gebogen, vorn spitzig zulaufend und an beyden Kinnladen unregelmäßig gezackt, an der obern die Wurzel roth, der übrige Theil weißgelblich; die untern